

Günter Grass, **Im Krebsgang**. Eine Novelle. Verlag Gerhard Steidl, Göttingen 2002. 216 Seiten.

Der letzte Kriegswinter 1945 war eine Zeit, in der sich die infernalischen Kräfte kriegesischer Zerstörung und rassischen Vernichtungswahns zu einem unfassbaren Finale vereinigten. An die literarische Darstellung des Elends der deutschen Zivilbevölkerung, die aus den Ostgebieten des deutschen Reiches flüchteten, haben sich deutsche Schriftsteller seither nur selten gewagt. Günter Grass, Literaturnobelpreisträger von 1999, versucht es in seinem Buch *Im Krebsgang*. Thema des Buches ist der Untergang des einstigen „Kraft durch Freude“-Schiffes „Wilhelm Gustloff“, das in den letzten Tagen des Januar 1945 als Rettungsschiff für die Flüchtlinge eingesetzt wurde. Der Erzähler, ein Journalist, der in der Nacht des Untergangs der *Gustloff* am 30.01.1945 auf einem Rettungsschiff geboren wird, soll das Geschehene nicht mit den dürftigen Mitteln der Journalaille erzählen. Er soll der Vergangenheit „eher schrägläufig in die Quere kommen [...], etwa nach Art der Krebse, die den Rückwärtsgang seitlich ausscherend vortäuschen, doch ziemlich schnell vorankommen“. Die Erinnerung, der Rückwärtsgang, wäre bloß eine Vortäuschung, weil man eigentlich ganz woanders vorankommen will, nämlich in der Gegenwart des ausgehenden 20. Jh. Doch Grass hat seine Idee nicht umsetzen können, denn er vertraut den „schrägläufigen Blick“ einem Mann von allzu mittelmäßiger Statur an.

Im Internet trifft der Erzähler auf eine Website, die der Geschichte um die *Wilhelm Gustloff* gewidmet ist, um Gustloff, den „Blutzeugen“ der Bewegung, zu rehabilitieren. Er folgt ihren laufenden Einträgen und rekonstruiert im Dialog mit ihnen die Lebensläufe der drei beteiligten Personen: Gustloffs, seines Mörders David Frankfurter und des russischen U-Boot-Kapitäns, der die *Gustloff* versenkte. Schnell erkennt der Erzähler, daß der Urheber der Website der eigene Sohn ist, zu dem er den Kontakt verloren hat. Daß auch der „querläufig“ denkt, will der Erzähler dem Leser – wenig überzeugend – weismachen. Den Tiefpunkt seiner Erzählkunst erreicht Grass jedoch, wenn er zum familiären Duo eine dritte Stimme hinzufügt, mit der er nur die alten Feindmuster der Nazizeit aufgreift und an die Gegenwart weiterreicht. Diese dritte Stimme tritt zunächst als Gegenspieler des Gustloff-Verehrers Konrad auf und bezeichnet sich als Jude, der den Vornamen des Gustloff-Attentäters trägt. Zunächst glaubt der Erzähler, daß dieser David eine fiktive Figur ist. Am Ende der Erzählung entpuppt sich David als ein überspannter, philosemitischer junger Deutscher mit

Kippa, der so ziemlich alle Eigenschaften eines Philosemiten vereinigt, wie sich ihn kein Jude wünschen kann. Grass hat ihm die Rolle des vermeintlich ewigen Widersachers zugeordnet, der, obwohl er gar kein Jude ist, doch eben als Jude fungieren soll. Hier ist Grass ein für den jüdischen Leser nur schwer verständlicher und nur schwer zu verzeihender Fehler unterlaufen: daß er den Konflikt zwischen zwei jungen Deutschen am Ende des 20. Jh. mit dem Juden als Symbol des ewigen Feindes der Deutschen belastet. Und er erneuert die mörderische Beziehung, indem er den Gustloff-Verehrer Konrad den vermeintlichen Juden David, als sie sich schließlich auch in der realen Welt treffen, erschießen läßt. Als Konrad von Davids wahrer Identität erfährt, zeigt er sich unberührt. Aus seinen Verteidigungsworten, „Allein ich mußte entscheiden, ob die mir als David bekannte Person als Jude sprach und handelte“, klingt die Selbstherrlichkeit eines Hermann Göring wider: „Wer Jude ist, bestimme ich“.

Grass hätte, die deutsche Geschichte querläufig lesend, diese Stimme endlich zum Schweigen bringen können. In der Beschreibung des grauenhaften Untergangs der *Gustloff* ist er ein eindrucksvoller Erzähler. Doch das Störfeuer der jüdischen Stimme, das er gegen diese Erinnerung einsetzt, macht diesen Eindruck wieder zunichte. Die Flüchtlingskatastrophe der letzten Kriegsmonate ist ein viel zu furchtbares Ereignis gewesen, als daß sie in einer unaufhörlichen Geschichte des Ressentiments, die am Ende zu einem Mord an einem vermeintlichen Juden führt, verpackt werden sollte. Der letzte Schrei, der über den Wassern der Ostsee erklang, als die *Gustloff* versank, wartet noch immer auf seinen gerechten literarischen Widerhall.

Daniel Hoffmann, Düsseldorf

Hermann Haarmann/Günther Rühle (Hg.), **Alfred Kerr: „So liegt der Fall“**. Theaterkritiken 1919-1933 und im Exil. Band II. S. Fischer Verlag, Frankfurt 2001. 1060 Seiten.

Sein Stil ist unverkennbar: knappe Sätze, pointierte Beobachtung, hin und wieder Dialekt, Wortspiele, subjektive Assoziationen – die Theaterkritik als Literatur – das ist Alfred Kerr. Und so ist es, abgesehen von dem kulturhistorischen Wert, noch heute ein Genuß, die Theaterrezensionen, die der bedeutende Kritiker über das Schauspiel der Weimarer Republik geschrieben hat, zu lesen. Es war, so scheint es, eine Glanzzeit der Theaterkritik. Das Theater prägte die Stimmung in der Republik, spiegelte die sozialen und politischen Spannungen wider. Das begann bereits 1919, als der Jude Leopold